3. GUIDO JÜTTNER, *Wilhelm Gratarolus – Benedikt Aretius*. Naturwissenschaftliche Beziehungen der Universität Marburg zur Schweiz im sechzehnten Jahrhundert. Inaugural-Dissertation. II + 347 Seiten. Marburg 1969.

Diese wohldokumentierte und methodisch gut gearbeitete Erstlingsschrift eines jungen deutschen Gelehrten, der am Institut für Geschichte der Pharmazie der Universität Marburg, unter Leitung von Professor Rudolf Schmitz zur Zeit tätig ist, sucht drei Themenkreise näher zu beleuchten: die Stellung der «Pharmazie» an den Hochschulen des 16. Jahrhunderts, die noch zu wenig gewürdigten Beziehungen der Universität Marburg zur Schweiz, besonders zu Zürich, und die Schilderung der Persönlichkeit bzw. der Leistungen des Mediziners Wilhelm Gratarolus, welcher von 1552 bis 1561 und nochmals von 1563 bis 1568 in Basel lebte. Zudem erfährt Benedikt Aretius (Benedict Marti), u. a. einer der Korrespondenten Konrad Geßners, besondere Aufmerksamkeit.

In der systematischen Durcharbeitung erfahren folgende Problemkreise die interessanteste Förderung: die (medizinischen) Bauten der damaligen Universität Marburg, die Rezeption der paracelsischen Werke und Vorstellungen, die – oft entscheidende – Einstellung maßgebender Theologen gegenüber der Arzneikunde (vor allem auch zugunsten der Förderung der Medizin durch die Theologen und hinsichtlich der Position Gratarolus' in theologischen Auseinandersetzungen). In der zuletzt genannten Fragestellung gelangen dem Verfasser bedeutsame Nuancierungen.

Gerne hätte man mehrere der genannten Persönlichkeiten in ihren Überzeugungen und Leistungen noch etwas nachdrücklicher herausgearbeitet gesehen, um so mehr, als es oft sehr großer Sachkenntnis bedarf, sie innerhalb der eher vernachlässigten Medizin-, Wissenschafts- und Geistesgeschichte der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts voll zu würdigen. Doch bietet der Verfasser so viel an präziser Stoffdarstellung und bibliographischer Erfassung, daß dieser Wunsch für die Zukunft gegenüber der tüchtigen, eine Lücke ausfüllenden Darstellung zurücktritt. Sie ist um so willkommener, als sie auch der Kenntnis des Späthumanismus und der vorwiegend protestantischen Theologie nach 1550 dient, ohne die Fachgeschichte, besonders der aufkommenden «Pharmazie» und die damalige Alchemie, zu vernachlässigen. Ein hübsches und aktuelles Gedenkblatt ist den Gesundheitsregeln des Gratarolus für Gelehrte und Beamte gewidmet (S. 211 ff.), obgleich es oft, von Boerhaave zu Recht kritisiert, absonderliche Ratschläge sind.

Eduard Fueter

4. SIR BASIL SCHONLAND, *The Atomists, 1805–1933*. X + 198 p. Oxford University Press, 1968.

Diese Darstellung bietet eine sehr kenntnisreiche und eindringende Geschichte der modernen Atomtheorie in ihrer «klassischen Epoche», d. h. von der grundlegenden Idee des englischen Chemikers Dalton bis zu den ausgereiften mathematischen Atommodellen um 1930, welche auch zu Voraussagen über die Exi-

stenz von Elementarpartikeln Anlaß gaben. Die oft sehr verschlungenen und vergessenen Wege, die zur immer bessern Erfassung der sogenannten «unteilbaren Grundstoffe» der Materie führten, sind hier mit britischer Meisterschaft in der anschaulichen Schilderung schwieriger Probleme aufgewiesen.

Nützlich wäre es wohl gewesen, die ernsten Vorbehalte oder die tiefen Zweifel an der Existenz von Atomen sowie deren Gründe durch den Physiker Ernst Mach und den Chemiker Wilhelm Ostwald am Ende des letzten Jahrhunderts herauszustellen wie auch die Untersuchungen von Johann Jakob Balmer einläßlicher zu erörtern. Das erste hätte die endgültige Begründung der «Atomhypothese» der nachfolgenden Generation bis auf Niels Bohr und den Zusammenhang mit der Quantenmechanik und Relativitätstheorie noch besser verstehen lassen; das zweite hätte den Hinweis erlaubt, daß in den späteren Arbeiten Balmer den Zusammenhang der in seiner Formel auftretenden Konstanten h mit der Rydberg-Konstanten sowie deren Bedeutung als Seriengrenze erkannt hat.

Andererseits ist besonders anzuerkennen, wie die Beiträge von Clausius und von Helmholtz, aber auch von Pauli und Heitler, zu ihrem Recht gelangen.

Insgesamt ist eine sehr wertvolle, lesbare Monographie über eines der «großen Kapitel» der Wissenschaftsgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts entstanden.

Eduard Fueter

5. CHARLES COURY, *L'Hôtel-Dieu de Paris. Treize siècles de soins, d'enseignement et de recherche. L'expansion.* 180 Seiten. Paris 1969.

Professor Cury setzt erfreulicherweise seine medizinhistorische Tätigkeit fort. Dieses Mal hat er sich die so reiche Geschichte des Hôtel-Dieu in Paris als Gegenstand gewählt, ein Thema, das ihm besonders nahe liegt, da er ja am Hôtel-Dieu als Professor wirkt und schon sein Vater dort gelehrt und gearztet hat. Aber auch der, der keine so engen Bindungen zum Hôtel-Dieu hat, wird sich der Faszination dieses ältesten Pariser Spitals – es ist auch eines der ältesten Frankreichs – nicht entziehen können. Professor Cury beschäftigt sich erst mit der Baugeschichte des Hôtel-Dieu, in der es mehrere tiefe Zäsuren gibt. Das heutige Spital steht ja nicht mehr am Platz des alten. Dann wendet er sich der Lage der Kranken in einer Institution zu, die bis auf den heutigen Tag dem Schicksal der Überfüllung nicht hat entgehen können. Sehr wichtig ist natürlich auch die Geschichte der Verwaltung des Spitals vor und nach der Revolution und diejenige des Pflegepersonals. Die zweite Hälfte des Buches ist dann der glorreichen Geschichte der Ärzte des Hôtel-Dieu, insbesondere jener Größen des späten 18. und des 19. Jahrhunderts von Desault bis Trousseau gewidmet, über die man gern einmal etwas Zusammenfassendes sieht. Das Buch ist voll wertvollen Materials, dabei sehr angenehm geschrieben. Besonderes Lob verdienen seine 130 Illustrationen, welche den Text aufs wertvollste ergänzen. So ist es dem Autor geglückt, auf relativ geringem Raum ein wertvolles Werk zu schaffen, das aufs wärmste empfohlen werden kann.

Erwin H. Ackerknecht